

RANSOM RIGGS



**DIE INSEL DER
BESONDEREN KINDER**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Silvia Kinkel



Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Miss Peregrine's Home for Peculiar Children«
bei Quirk Books, Philadelphia.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.pan-verlag.de



© 2011 Ransom Riggs
All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 PAN-Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: lüra – Klemt & Mues GbR

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Yefim Tovbis

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

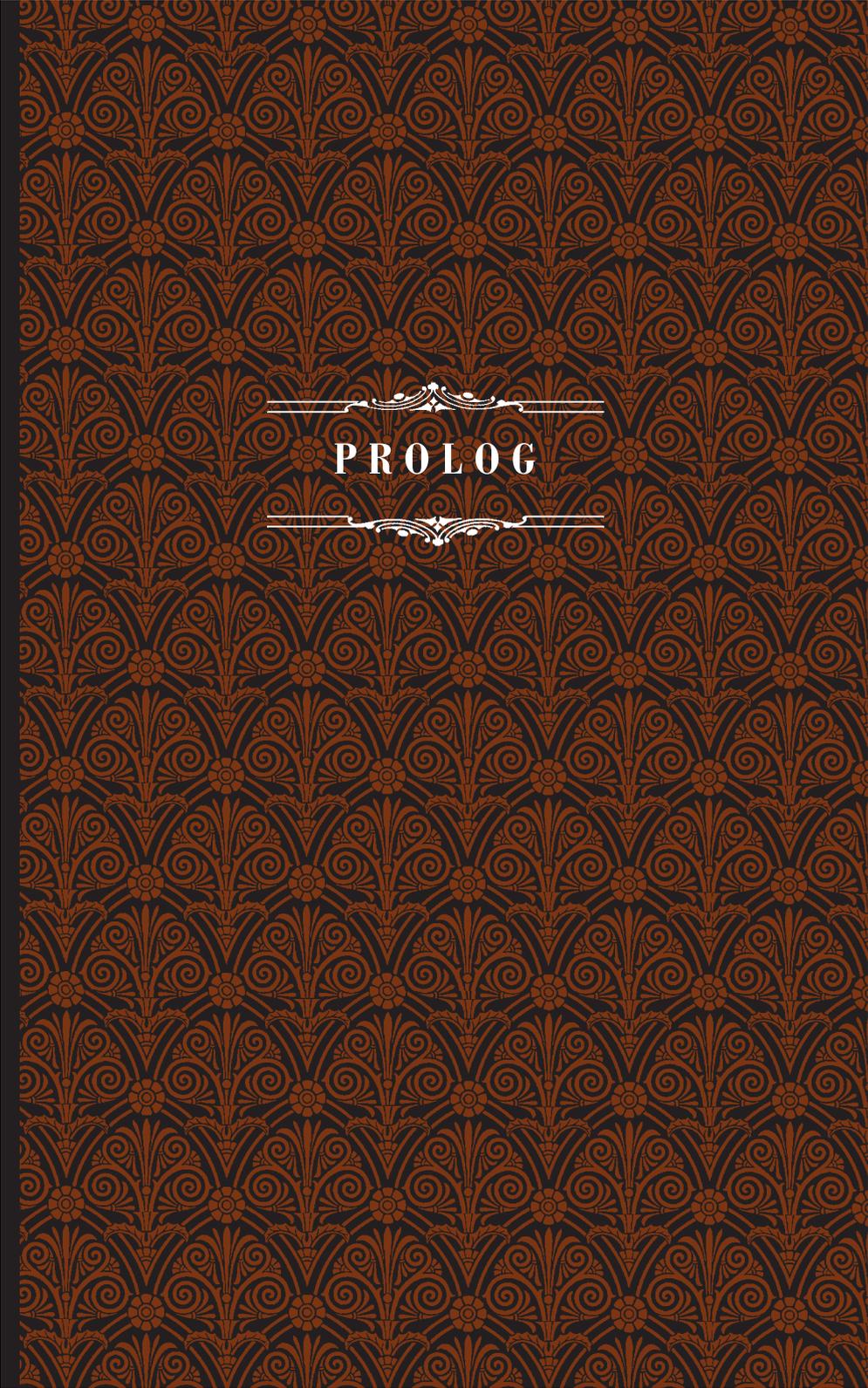
Printed in Germany

ISBN 978-3-426-28368-4

2 4 5 3 1

IST NICHT SCHLAF, IST NICHT TOD;
DIE ZU STERBEN SCHEINEN, LEBEN
DAS HAUS, IN DEM DU GEBOREN WURDEST
FREUNDE DEINER JUGEND
ALTER MANN UND JUNGES MÄDCHEN
DES TAGES MÜHSAL UND SEIN LOHN
SIE ALLE VERGEHEN
FLIEHEN IN DIE FABELN
KÖNNEN NICHT GEHALTEN WERDEN.

Ralph Waldo Emerson



PROLOG

Gerade als ich mich an den Gedanken zu gewöhnen begann, dass dieses Leben keine großen Abenteuer für mich bereithalten würde, geschah etwas Seltsames. Es war das erste einer Reihe von Ereignissen, und es versetzte mir einen furchtbaren Schock. So wie alles, was einen für immer verändert, teilte es mein Leben in zwei Hälften: vorher und nachher. Und wie bei so vielen der außergewöhnlichen Dinge, die sich noch ereignen würden, war mein Großvater, Abraham Portman, darin verwickelt.

Während meiner Kindheit war Grandpa Portman der faszinierendste Mensch, den ich kannte. Er hatte lange Jahre im Waisenhaus gelebt, in Kriegen gekämpft, mit dem Dampfer die Meere bereist und zu Pferde die Wüsten durchquert, war im Zirkus aufgetreten, wusste alles über Waffen, über Selbstverteidigung, das Überleben in der Wildnis, und er sprach außer Englisch mindestens drei weitere Sprachen. Für ein Kind, das niemals aus Florida hinausgekommen war, klang das unglaublich exotisch. Jedes Mal, wenn ich meinen Großvater sah, bekniete ich ihn, mich mit neuen Geschichten zu füttern. Er tat mir stets den Gefallen und erzählte mir von seinen Erlebnissen, als wären es Geheimnisse, die er nur mir anvertrauen konnte.

Im Alter von sechs Jahren kam ich zu der Erkenntnis, dass meine einzige Chance auf ein nur halb so aufregendes Leben, wie es das meines Großvaters gewesen war, darin bestand, Entdecker zu werden. Er bestärkte mich darin, indem wir ganze Nachmittage gemeinsam über Weltkarten brüteten, mit roten Reißzwecken die Routen unserer er-

Das konnte ich daran merken, dass sein polnischer Akzent, den er nie ganz hatte ablegen können, hervortrat, so dass er *wirde* sagte statt *würde*.

Ich bekam sofort ein schlechtes Gewissen und fragte ihn:
»Aber warum wollten dir die Monster etwas tun?«

»Weil wir nicht wie andere Menschen waren. Wir waren besonders.«

»Wie besonders?«

»Ach, auf alle möglichen Arten«, antwortete er so bei-läufig, als würden wir über das Wetter sprechen. »Da gab es ein Mädchen, das konnte fliegen, einen Jungen, in dem Bienen lebten, Bruder und Schwester, die mühelos Felsblöcke zu stemmen vermochten ...«

Es war schwer zu sagen, ob er das ernst meinte. Andererseits war mein Großvater nicht dafür bekannt, dass er Unsinn erzählte. Als er mein zweifelndes Gesicht sah, runzelte er die Stirn.

»Also gut, du glaubst mir nicht«, sagte er. »Aber ich habe Fotos!« Er schob seinen Gartenstuhl zurück und ging ins Haus, ließ mich allein auf der verglasten Veranda zurück. Nur eine Minute später war er wieder da und hielt eine alte Zigarrenkiste in den Händen. Er setzte sich und nahm vier zerknitterte und vergilbte Schnappschüsse heraus. Ich beugte mich darüber, um sie mir anzusehen.

Der erste war eine unscharfe Aufnahme von etwas, das aussah wie Kleider, in denen kein Mensch steckte. Entweder das – oder dieser Mensch hatte keinen Kopf.

»Natürlich hat er einen Kopf!« Großvater grinste. »Du kannst ihn nur nicht sehen.«

»Warum nicht? Ist er unsichtbar?«

»Da schau sich einer diesen cleveren Burschen an!« Er zog die Augenbrauen hoch, als hätte ich ihn mit meinen

»Er sieht gar nicht danach aus«, erwiderte ich und betrachtete die dünnen Ärmchen.

»Glaub mir, er war es. Einmal sind wir beide zum Angeln rausgefahren. Das Boot blieb auf einer Sandbank stecken, und er hat es herausgehoben, obwohl ich noch drinsaß!«

Das letzte Foto war das sonderbarste. Grandpa Portman reichte es mir, und ich musste zweimal hingucken. Es war der Hinterkopf eines Jungen – auf den ein Gesicht gemalt war.

Während Großvater erklärte, starrte ich das Bild unverwandt an. »Er hatte zwei Münder, siehst du? Einen vorn und einen hinten. Deshalb ist er auch so groß und dick geworden!«

»Aber das ist nicht echt«, sagte ich. »Das Gesicht ist nur aufgemalt.«

»Sicher ist die *Farbe* aufgemalt. Das war für einen Zirkusauftritt. Aber wenn ich's dir doch sage, er hatte zwei Münder. Du glaubst mir nicht?«

»Ich glaube dir«, beteuerte ich.

Und ich glaubte ihm wirklich – zumindest ein paar Jahre lang. Aber das tat ich vor allem deshalb, weil ich es wollte, so wie andere Kinder in meinem Alter an den Weihnachtsmann glauben wollen. Wir klammern uns an unsere Märchen und wundersamen Geschichten, bis wir einen zu hohen Preis für diesen Glauben zahlen müssen. Bei mir war das in der zweiten Klasse der Fall. An dem Tag stellte mich Robbie Jensen beim Mittagessen vor einem Tisch voller Mädchen damit bloß, dass ich noch an Märchen glauben würde. Ich sollte vermutlich mein Fett dafür wegbekommen, dass ich Großvaters Geschichten in der Schule erzählt hatte. Dennoch verriet mir das mulmige Gefühl in meinem Magen in diesem demütigenden Augenblick, dass mich der









Spitzname »Märchenjunge« noch jahrelang verfolgen würde. Und ob es nun berechtigt war oder nicht, ich nahm es meinem Großvater übel.

Grandpa Portman holte mich an just diesem Nachmittag von der Schule ab, wie so oft, weil meine Eltern beide arbeiteten. Ich kletterte auf den Beifahrersitz seines alten Pontiac und tat kund, dass ich seine Märchen nicht länger glauben würde.

»Welche Märchen?« Er sah mich über den Rand seiner Brille hinweg fragend an.

»Du weißt schon. Diese Geschichten über die Kinder und die Monster.«

Er runzelte die Stirn. »Wer hat denn was von Märchen gesagt?«

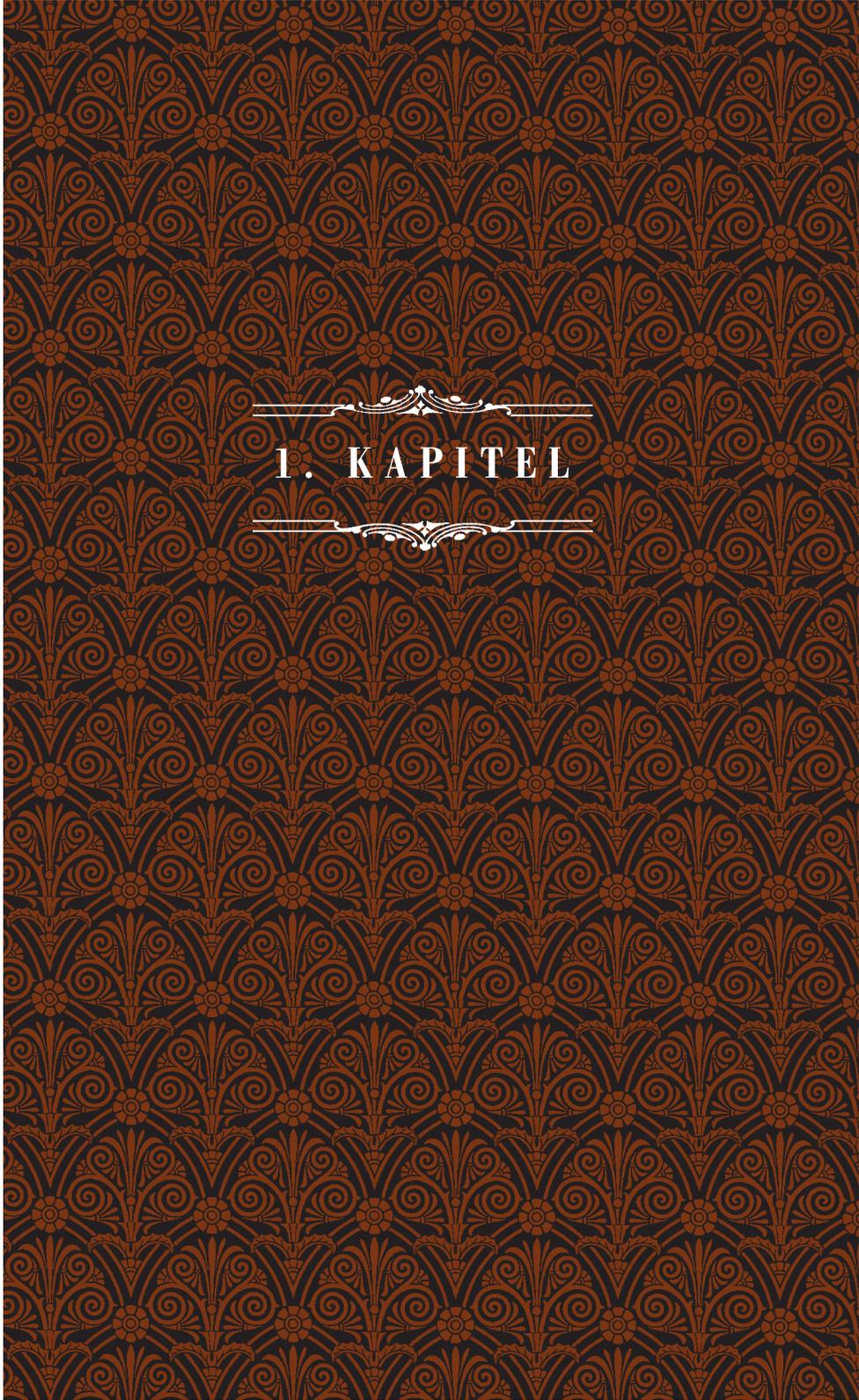
Ich erwiderte, dass eine erfundene Geschichte und ein Märchen das Gleiche seien. Und dass Märchen für Babys seien. Ich wisse, dass seine Fotos und seine Geschichten Fälschungen seien. Eigentlich rechnete ich damit, dass er wütend würde oder anfing, mit mir zu streiten. Stattdessen sagte er nur: »Okay.« Dann ließ er den Motor an, trat aufs Gaspedal, und der Wagen fuhr mit einem Ruck vom Bordstein. Und das war das Ende der Geschichten.

Er hatte vermutlich kommen sehen, dass ich dem Ganzen irgendwann entwachsen würde. Aber er ließ die Sache so schnell fallen, dass ich das Gefühl hatte, belogen worden zu sein. Ich verstand einfach nicht, warum er sich das alles ausgedacht und mich dazu gebracht hatte, zu glauben, dass solch seltsame Dinge möglich und wahrhaftig seien. Erst ein paar Jahre später erfuhr ich von meinem Dad den Grund dafür. Als er noch ein Kind gewesen war, hatte Großvater auch ihm einige dieser Geschichten erzählt. Dad sagte, sie seien genau genommen nicht gelogen, sondern stark über-

Von dem Moment an, als ich dies erfuhr, bat ich meinen Großvater nie wieder, mir Geschichten zu erzählen, und insgeheim hegte ich den Verdacht, dass er erleichtert war. Eine Aura des Geheimnisvollen legte sich über die Details seiner Kindheit. Ich bedrängte ihn nicht mit neugierigen Fragen. Er war durch die Hölle gegangen und hatte ein Recht auf seine Geheimnisse. Ich schämte mich dafür, neidisch auf sein Leben gewesen zu sein – wenn ich bedachte, welchen Preis er dafür zahlen musste. Stattdessen bemühte ich mich, dankbar zu sein für das sichere und überhaupt nicht außergewöhnliche Leben, das ich mir durch nichts verdient hatte.

Aber dann, ein paar Jahre später, als ich fünfzehn war, passierte etwas Schreckliches. Von da an gab es nur noch jenes Vorher und Nachher.





I. KAPITEL

Den letzten Nachmittag des Lebens im Vorher verbrachte ich mit einem Modell vom Empire State Building, das ich aus Kartons für Erwachsenenwindeln zusammensetzte. Das Gebilde im Maßstab 1:10 000 war eine Schönheit. Es hatte eine Sockelspannweite von anderthalb Metern und überragte das Kosmetikregal. Es bestand aus »Maxi« für das Fundament, »Diskret« für die Aussichtsplattform und sorgfältig gestapelten Probepackungen für die ikonenhafte Turmspitze. Es war nahezu perfekt, bis auf ein entscheidendes Detail.

»Du hast Neverleak genommen«, sagte Shelley und betrachtete mein Werk mit skeptischem Stirnrunzeln. »Im Angebot ist aber Stay-Tite.« Shelley war die Filialeiterin, und ihre hängenden Schultern und die finstere Miene waren ebenso Bestandteil ihrer Uniform wie das blaue Poloshirt, das wir alle tragen mussten.

»Ich dachte, Sie hätten Neverleak gesagt«, erwiderte ich, weil sie das auch getan hatte.

»Stay-Tite«, beharrte sie und schüttelte bedauernd den Kopf, als wäre mein Turm ein verkrüppeltes Rennpferd und als hätte sie die Pistole mit dem Perlmuttergriff in der Hand, um ihm den Gnadenschuss zu verpassen. Es folgte ein kurzes, unbehagliches Schweigen, während dessen sie unablässig den Kopf schüttelte und zwischen mir und dem Turm hin- und herblickte. Ich sah sie verständnislos an. Was wollte sie mir mit ihrer passiv-aggressiven Art sagen?

»Ach so«, sagte ich schließlich. »Ich soll ihn neu bauen?«

»Ich habe nur gesagt, dass du Neverleak genommen hast«, wiederholte sie.

»Kein Problem. Wird sofort erledigt.« Mit der Spitze meines vorschriftsmäßigen schwarzen Sneakers schob ich einen Karton aus dem Fundament des Turms. Sofort stürzte das wunderbare Bauwerk in sich zusammen, eine Flut von Windelkartons polterte zu Boden und vor die Füße überraschter Kunden. Ein Karton schaffte es bis zu der automatischen Eingangstür. Die öffnete sich und ließ einen Schwall Augusthitze herein.

Shelleys Gesicht nahm die Farbe von reifen Granatäpfeln an. Sie hätte mich sicher gern auf der Stelle gefeuert, aber so viel Glück sollte mir nicht zuteilwerden. Den ganzen Sommer über hatte ich schon versucht, bei Smart Aid rausgeworfen zu werden. Aber das hatte sich als schlichtweg unmöglich erwiesen. Ich kam mit den fadenscheinigsten Ausreden ständig zu spät, gab zu wenig Wechselgeld heraus, räumte Ware absichtlich in die falschen Regale, stellte Lotionen zu Abfuhrmitteln und Verhütungsmittel zu Babyshampoo. Selten hatte ich so hart an etwas gearbeitet, aber wie inkompetent ich mich auch anstellte, Shelley strich mich nicht von der Gehaltsliste.

Lassen Sie mich meine Aussage präzisieren: Es war nahezu unmöglich, dass *ich* bei Smart Aid gefeuert wurde. Jeder andere Angestellte wäre wegen viel kleinerer Vergehen längst vor die Tür gesetzt worden. Dies war meine erste Lektion in Sachen Vetternwirtschaft. In Englewood, dem verschlafenen Küstenstädtchen, in dem ich lebe, gibt es drei Smart Aids, in Sarasota County 27 und in ganz Florida 115. Sie breiten sich wie unheilbarer Ausschlag aus. Der Grund, warum ich nicht gefeuert werden konnte, lag darin, dass meinen Onkeln jeder einzelne dieser Läden gehörte. Und

der Grund, warum ich nicht kündigen konnte, war, dass es bei uns heilige Familientradition war, seinen ersten Job bei Smart Aid anzutreten. Mein Feldzug der Selbstsabotage hatte mir lediglich eine aussichtslose Fehde mit Shelley eingebracht sowie den tiefen und anhaltenden Groll meiner Kollegen. Aber die – lassen Sie uns den Tatsachen ins Auge sehen – hätten mich sowieso nicht ausstehen können. Denn gleichgültig, wie viele Verkaufsstände ich umrannte oder wie vielen Kunden ich zu wenig Wechselgeld herausgab, eines Tages würde ich einen ansehnlichen Batzen des Unternehmens erben – im Gegensatz zu meinen Kollegen.

Shelley watete durch die Windeln, bohrte mir den Zeigefinger in die Brust und war offenbar im Begriff, etwas Unfreundliches zu sagen, als sie von der Lautsprecheransage daran gehindert wurde.

»Jacob, Anruf auf Leitung zwei, Jacob Leitung zwei.«

Ich ließ sie mit ihrem granatapfelroten Gesicht inmitten der Ruinen meines Turms stehen, und sie blickte mir wütend nach.

* * *

Der Aufenthaltsraum für die Mitarbeiter war ein feuchter, fensterloser Raum. Dort traf ich auf Linda, die in der Abteilung mit den Medikamenten arbeitete. Neben dem grell leuchtenden Getränkeautomaten mümmelte sie an einem Sandwich ohne Kruste und deutete mit dem Kopf zum Wandapparat.

»Leitung zwei. Wer auch immer dran ist, er klingt total *ausgeflippt*.«

Ich nahm den baumelnden Hörer in die Hand.

»Yakob? Bist du's?«

Wie immer gab ich mein Bestes, um ihn zu beruhigen.
»Du bist in Sicherheit. Es ist alles in Ordnung. Ich komme später bei dir vorbei und bringe uns ein Video mit. Okay?«

»Nein! Bleib, wo du bist! Hier ist es nicht sicher!«

»Die Monster sind nicht mehr hinter dir her. Du hast sie im Krieg alle getötet, erinnerst du dich?« Ich drehte mich zur Wand, damit Linda dieses bizarre Gespräch nicht mithören konnte. Sie tat so, als würde sie eine Modezeitschrift lesen, und warf mir zwischendurch neugierige Blicke zu.

»Nicht alle«, widersprach er. »Nein, nein! Ich habe viele erledigt, sicher, aber es gibt immer noch welche.« Ich hörte, wie er durchs Haus lief, Schubladen aufriss, Türen zuschlug. Er drehte zweifellos durch. »Aber du bleibst weg, hast du gehört? Ich komme schon klar – ihnen die Zungen rauszuschneiden und die Augen auszustechen, das ist die einzige Chance! Wenn ich nur diesen verdammten *Schlüssel* finden könnte!«

Besagter Schlüssel öffnete einen riesigen Spind in Grandpa Portmans Garage. Darin befand sich ein Arsenal an Schusswaffen und Messern, das ausreichen würde, um eine kleine Armee auszurüsten. Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, dass Grandpa Portman ein Waffennarr war: Er hatte sein halbes Leben damit verbracht, Waffen zu sammeln, reiste zu Messen in andere Bundesstaaten, unternahm lange Jagdausflüge und schleppte seine sich sträubende Familie an sonnigen Wochenenden auf Schießplätze, damit alle den Umgang mit Waffen lernten. Er liebte seine Waffen so sehr, dass er sie manchmal sogar mit ins Bett nahm. Als Beweis besaß mein Dad einen alten Schnappschuss: Grandpa Portman beim Mittagsschlaf, mit der Pistole in der Hand.



sen. Die Häuser wirkten wie pastellfarbene Luftschutzbunker.

»Das letzte auf der linken Seite«, sagte ich. Ricky tippte das Gaspedal an, und wir stotterten die Straße entlang. Beim vierten oder fünften Haus wässerte ein alter Mann den knöchelhohen Rasen. Er war kahlköpfig wie ein Ei und trug Bademantel und Slipper. Das Haus hinter ihm war abgedunkelt und verbarrikadiert wie die anderen. Als der Vic an ihm vorbeirollte, wandte ich den Kopf in seine Richtung, und er schien meinen Blick zu erwidern – obwohl er das gar nicht konnte. Seine Augen waren milchig weiß. Ich erschrak. Wie sonderbar, dachte ich. Grandpa Portman hat nie erwähnt, dass einer seiner Nachbarn blind ist.

Die Straße endete vor einer Wand aus Kiefern. Rick bog scharf links in Großvaters Einfahrt ein. Er schaltete den Motor ab, stieg aus und trat meine Tür auf. Als wir zur Veranda gingen, raschelten unsere Schuhe im trockenen Gras.

Ich klingelte und wartete. Irgendwo bellte ein Hund, ein einsames Geräusch in dem hereinbrechenden, schwülen Abend. Als sich nichts regte, hämmerte ich gegen die Tür. Womöglich war ja die Klingel kaputt. Ricky schlug nach den Stechmücken, die uns sofort belagerten.

»Vielleicht ist er ausgegangen«, sagte Ricky grinsend. »Zu einem heißen Date.«

»Lach du nur«, sagte ich. »Wenn er will, läuft bei ihm mehr als bei uns. In dieser Gegend wimmelt es von heißblütigen Witwen.« Ich machte Witze, um mich zu beruhigen. Diese Stille war beängstigend.

Ich holte den Reserveschlüssel aus dem Versteck in den Büschen. »Warte hier auf mich«, sagte ich.

»Den Teufel werde ich tun! Warum?«

»Weil du über eins neunzig bist, grüne Haare hast, mein

Augen, die in dunkler Flüssigkeit schwammen, pechschwarze Hautfetzen hingen lose an der buckligen Gestalt, der Mund stand auf groteske Weise offen, so dass sich ein Haufen langer, aalförmiger Zungen herausschlängeln konnte. Ich schrie. Da drehte sich die Kreatur um und verschwand. Durch die Bewegung erzitterten die Büsche und erregten Rickys Aufmerksamkeit. Er hob die .22er und feuerte pap-pap-pap-pap, rief, was war das, was zur Hölle war das – aber er hatte es nicht gesehen, und ich war wie erstarrt, unfähig, es ihm zu sagen. Das schwindende Licht der Taschenlampe flackerte über die Bäume. Und dann muss ich ohnmächtig geworden sein, denn er rief: *Jacob, Jake, hey, Ed, bist du okay oder was?* Und das ist das Letzte, woran ich mich erinnere.

